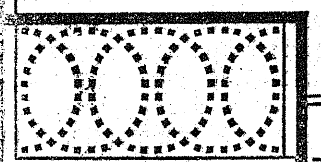
Lodzer Frauen-Zeitung



Beilage zur Neuen Lodzer Zeitung

Mittwoch, den (17.) 30. Juli 1913.

Einsendungen mögen an die Redaktion der „Neuen Lodzer Zeitung" mit dem Vermerk: „Für die Lodzer Frauen-Zeitung" gerichtet werden.

Tout comme chez nous.

Ein Beitrag zur Ehepsychologie.

Von Doris Wittner.

Ein guter Freund war so liebenswürdig, mir ein Paar ganz junger Zwergpapageien zum Geschenk zu machen. Die Tierchen wnrden vor meinen Augen aus der Mitte ihrer Gefährten und Gespielen, deren das riesige Vogelhaus vielleicht an die zweihundert beherbergte, gefangen und unter lebhaftem Sträuben in eines jener Miniaturbauer verfrachtet, die für den Transport exotischer Vögel vorbestimmt sind. Der Spender des lebenden Angebindes schärfte mir ein, Rücksicht auf die noch sehr zarte Jugend der kleinen Geschöpfe, die erst vor kurzem in der Gefangenschaft geboren wurden, zu nehmen und ihnen besonders in den ersten Stadien der Kindheit viel Pflege angedeihen zu lassen. Auf die Frage, ob auch der Zufall unter der großen Vogelschar hatte ein Männchen und ein Weibchen aufgreifen lassen und somit das Problem des Familienlebens von vorn herein auf die Tagesordnung gerückt worden sei, ward mir erwidert, daß in diesem Alter das Geschlecht der Tierchen noch schwer bestimmbar, am leichtesten aber an den verschiedenen Färbungen des Schnabels zu erkennen sei.

Nicht ohne Zähneklappern der Seele geleitete ich meine empfindsame Bürde nach Hause. Bei jeder temperamentvollen Bewegung des Automobils, das ich als das einzige zur Beförderung also fragiler Lebewesen geeignete Gefährt erachtet hatte, warf ich einen angsterfüllten Blick in das Innere der winzigen Holzbehausung, in der meine jüngsten Schützlinge zu einem grünen Knäuel zusammengeballt lagen. Als ich sie daheim nicht ohne Mühe in ihre künftige komfortable Wohnung übergeführt hatte, suchte ich mich vorerst über ihren Personenstand zu unterrichten. Im Hinblick auf die kommenden Generationen, von denen meine leicht entzündbare Phantasie bereits fabulierte, beruhigte es mich außerordentlich, zu gewahren, daß der krumme Hakenschnabel des einen Tirchens eine sattblaue Färbung aufwies, während der des anderen in den dämmernsten Pastelltönen zwischen grau und rosa schattiert war. Item: das Familienleben schien gewährleistet. Und nun begann in meinem bisher wohlbürgerlichen, reputierlichen Hause das Ehedrama in Reinkultur. Von den leichten Unstimmigkeiten, gewissermaßen den Vorpostengefechten jedes ernsten Kampfes, bis zu den tragischsten Konflikten. Von ersten vorübergehenden Dissonanzen bis zum tiefwurzelnden unüberwindlicher besoin de l'adultère. Ein Bedürfnis, das allerdings platonisch blieb, weil es sich auf die am offenen Fenster vorbeifliegenden freien Vögel erstreckte.

Schon in der äußeren Erscheinung unterschied das Ehepaar sich wesentlich von einander. Die Frau war schlank, zierlich und graziös, der Mann hingegen untersetzt, stämmig und von der Natur mit verschiedenen Verdrießlichkeiten ausgestattet. Ein Bein war verkürzt, so daß er mit dem linken Fuß leicht nachschleppte, ein Flügel schien irgend eine Verletzung erhalten zu haben, so daß er tief und ungelenkig herniederhing; auf dem Kopfe machte sich eine leichte Tonsur unliebsam bemerkbar, und zu guterletzt zeigte auch der kräftig entwickelte Schnabel noch eine mißfällige Anomalie, indem ein schiefgewachsener, quer hervorstehender Unterkiefer ihn verunstaltete. Diesen Gebrechen entsprechend, die dem ganzen kleinen Körper etwas Schwerfälliges, Ungefüges lieben, war die Gemütsart des jungen Ehemannes. Er war ein moroser Griesgram und unverkennbarer Hypochonder, den seine körperlichen Leiden weit mehr interessierten als die schmucke, liebreizende Gefährtin, die die gemeinsame eheliche Wohnung mit ihrem munteren, frohlaunigen Wesen erfüllte. Jede Lebensäußerung des Mannes drückte mit lapidarer Deutlichkeit den Wunsch aus: „Mei' Ruh' will ich ha'n". Aber was vermag diese Sehnsucht eines Mannes, und sei sie noch so berechtigt, einer Frau gegenüber, die ihren Willen durchzusehen trachtet! Die suprema lex weiblicher Herrschaft — und in diesem Falle Schreckensherrschaft — bewahrheitete sich und bewährte sich selbst unter den Liliputverhältnissen dieser Ehe. Und es war ergötzlich, zu beobachten, wie das Weib überall Weib bleibt, gleichviel, welcher Rangstufe im Haushalt der Natur es angehört. Diese kleine grüne Papageienfrau nahm es in allen femininen Charaktereigenschaften mit jeder menschlichen Eva auf. Sie war durchaus, was der Franzose als „tout ce qu'il y a de plus femme" bezeichnet. Kätzchenhaft geschmeidig umschmeichelte sie den unwirschen Gatten, kraute, küßte, schnäbelte ihn, nur wenn der ungeschickte Patron ihren werbenden Zärtlichkeiten gar zu wenig Entgegenkommen bewies, verlor sie die Geduld und machte kurzen Prozeß, indem sie ihn mit einem jäh geführten, zielbewußten Stoß ihres Schnabels von der Stange warf. Wo immer der schonungsbedürftige Choleriker sein müdes Häuptlein bettete, ward er von der unrastigen Gemahlin verdrängt. Es gab keinen Platz, den er mit Behagen einnehmen durfte, ohne aus eben diesem Behagen durch die unberechenbare Laune seiner Genossin aufgescheucht zu werden. Der Vorrang am Futter-, Wasser- und Badetrog wurde von ihr usurpiert, und in den häufigen Fehden ihrer Krummschnäbel trug, trotz seiner stärkeren Kräfte, immer den Sieg davon, weil sie gewandter und — hinterlistiger in Angriff und Verteidigung war als der täppische aber ehrliche Kamerad. Ihre Rücksichtslosigkeit kannte keine Grenzen, ebenso wenig ihr Egoismus, der sich jedoch bisweilen unter der Maske trügerischer Freundlichkeit verbarg. Sie konnte ihn eben noch umgirren und umkosen, um ihn flugs darauf mit ihren kleinen Füßen zu treten und ihn erbarmungslos zu rupfen. Und doch konnte man sich, bei des Mannes mürrischem und gleichzeitig schwächlichem Wesen, einer gewissen Sympathie für seine temperametvolle Peinigerin nicht erwehren. Gewiß, er war ein Märtyrer und vielleicht eine treue, geduldige, hingebungsvolle Seele. Und sie eine kleine Kanaille. Fine fleur ihres Geschlechtes. Doch wer erinnerte sich nicht des alten Spruches: „Sie war liebenswürdig und er liebte sie. Er aber war nicht liebenswürdig und sie liebte ihn nicht." Wer wollte den ersten Stein auf diese kleine Sünderin werfen, die so ungestüm mit den Flügeln schlug und so unzweideutige Lockrufe zum offenen Fenster hinaussandte? Wenigstens nicht alle die Leichten und leichtfertigen, die an einen Märthyrer seiner eigenen Unliebenswürdigkeit geschmiedet sind.

Als ich der großen Sehnsucht der kleinen unverstandenen Frau mehr und mehr gewahr wurde und die ideelle Ehebruchsatmosphäre in dem Käfig mir von Tag zu Tag schwüler und bedrohlicher erschien, kam ich auf dem frivolen Gedanken, mir von meinem Freunde ein drittes Exemplar dieser possierlichen Vogelgattung auszubitten. Natürlich männlichen Geschlechts. Ich



Sommerlust.

Von Otto Haendler.

Was ist süßer wohl, als im Gras zu liegen,
wenn die Sense sirrt, und, berauscht vom Kuß
der Sonne, weit hinaus über goldner Ähren
Woge zu blinzeln.

Aus der blauen Luft, die das Auge blendet,
tropft der Lerche Lied, wie das Singen sel'ger
Engel, die, entrückt von der Welt, im Licht des
Ewigen wohnen.

Um des Träumers Haupt in den grünen Rispen
taumelt, liebetoll, ein Zitronenfalter
seinem Weibchen nach, das entflattert — gelbe
fliegende Blumen.

Kaum, daß er's erhascht, — muß er sterben:
so ist kurz nach Menschenglück, wie ein Traum,
doch drum nicht minder Wirklichkeit als die
ganze Flucht der Träume, das Leben!

(Aus dem Augustheft des „Türmers")

vermeinte, der Anmut des Frauchens den Ausweg eines dreieckigen Verhältnisses schuldig zu sein. In der großzügigen Freiheit des ehemaligen Vogelhauses hätte sie es an der Seite des grämlichen Gatten freiwillig gewiß nicht ausgehalten. So glaubte ich mich moralisch (!) verpflichtet, ihrer reizvollen Jugend die Stütze eines Liebhabers nicht versagen zu dürfen. Und ich war schon im Begriff, ihr den galanten Freund selbst zuzuführen.

Aber ich habe es doch nicht getan. Die Tugend siegte. An der sakramentalen Heiligkeit selbst einer Vogelehe soll man nicht rühren. Und außerdem baue ich auf die Macht der Gewohnheit. Konzessionen gehören zu einer echten rechten Ehe. Und ich beobachte mein grünes Vogelpärchen nunmehr mit doppelter Aufmerksamkeit, um zu erforschen und zu erfahren, welcher Art das Kompromiß sein wird, das die ungleichen Gatten mit einander schließen. Der rettende Dritte aber bleibt die äußerste Zuflucht, die ich dem Schicksal meiner Schützlinge vorbehalte.

Arbeiterinnenklubs.

Sehr interessant sind die Arbeiterinnenklubs in Amerika und England. Der erste wurde vor dreißig Jahren von Mrs. Elisa Sproat Turner und Miß Grace H. Vogde begründet. Der Zweck dieser Klubs wurde von der New-York Association of Workings Women's Societies definiert als eine Organisation, die unter arbeitenden Frauen und Mädchen geschaffen wurde, um durch Zusammenarbeit Mittel zur Selbsthebung, Gelegenheit zu geselligem Verkehr und die Entwicklung zu höheren, edleren Zielen zu erreichen. Diese Definition ist von den vereinigten Klubs von New-York, Brooklyn, Connecticut, Pennsylvanien und Massachusetts, die jetzt zu einer Liga von Arbeiterinnenklubs vereinigt sind, angenommen worden. Die Hauptarbeit liegt in der Regel in den Händen einer Anzahl philanthropischer Damen, da die Arbeiterinnen von der physischen Arbeit gewöhnlich zu angestrengt dazu sind, doch gibt es auch einige Klubs, die Arbeiterinnen an der Spitze haben, und auch in denjenigen Klubs, wo keine Arbeiterinnen zum Direktorium gehören, wird nichts ohne Zustimmung der Arbeiterinnen selbst, der Mitglieder, getan. Erst wenn eine genügend große Anzahl von Arbeiterinen, die einen Klub wünschen, vorhanden sind, wird er gegründet, die Arbeiterinnen wählen selbst ihre Vorstandsmitglieder, und kein Programm wird entworfen, kein Geschenk wird angenommen, kein Kursus eingeführt ohne ihre Zustimmung. Wie die Frauenklubs der pekuniär besser gestellten Klassen, bilden auch die Arbeiterinnenklubs kleine Republiken mit Verwaltungsbehörden, die den Willen der Majorität zum Ausdruck bringen. Jedes Mitglied wird parlamentarisch geschult durch seine Teilnahme an allen Beratungen und durch die Ausübung des Stimmrechtes zu den verschiedenen Maßregeln, die zu ergreifen sind. Auf diese Weise erweitern die Klubs nicht allein den geistigen Horizont, sondern bereiten auch für die Ausübung der bürgerlichen Pflichten und Rechte vor. In den Arbeiterinnenklubs werden Koch-, Näh-, Schneider-, Handarbeits-, Literatur, Sprach-, Stenographie-, Schreibmaschinen-, Sing-, Tanz- und andere Kurse abgehalten. An den geselligen Abenden finden Vorlesungen statt, Spiel, Musik und Tanz wird geboten. Die amerikanischen Arbeiterinnenklubs bilden eine nationale Liga, der jetzt über hundert Vereinigungen und Klubs angehören. — Eine ziemlich große Ausbreitung haben auch die englischen Arbeiterinnenklubs. Außer der London Club Union, die im Jahre 1900 bereits 35 Klubs umfaßte, sind eine große Reihe Arbeiterinnenklubs in Verbindung mit anderen Vereinigungen, wie mit der Young Women's Christian Association, der Girls' Friendly Society, der Factory Union, andere sind in Verbindung mit Parochien. Sie haben hauptsächlich den Zweck, die Arbeiterinnen von 14 bis 20 Jahren den Gefahren des Straßenlebens der Großstadt zu entreißen, indem ihnen ein behaglicher Aufenthalt in den Abendstunden geboten, ihre intellektuellen Fähigkeiten geweckt werden, ihr moralisches Empfinden gestützt wird. Kurse über englische Literatur und Geschichte werden abgehalten, Führungen durch das Britische Museum, die Nationalgalerie und andere Gemäldesammlungen und Museen veranstaltet. Tanz und Musik erhalten ebenfalls ihr Plätzchen. Es gibt Arbeiterinnenklubs für Fabriksmädchen, für Hoteldienstmädchen, für Schneiderinnen, für Blumenmacherinnen, aber auch solche für die verschiedenartigsten Arbeiterinnen zusammen. Vier Jahre später, als der erste Arbeiterinnenklub, wurde erst der erste Klub gegründet, an dem Frauen der besser situierten Klassen teilnahmen, der Albemarle Club. Die Arbeiterinnenklubs sind demnach in England die Vorläuferinnen der andern, seither so zahlreichen Frauenklubs.



Peter Rosegger,
der berühmte österreichische Volksdichter.
Zu seinem 70. Geburtstage am 31. Juli.

Das Taschengeld der Hausfrau.

Vor einiger Zeit hat die Braut eines Berliner Kaufmannes einen kleinen Zeitungskrieg entfesselt, weil sie der Oeffentlichkeit den Anspruch der Hausfrau auf ein bestimmtes Taschengeld zur Begutachtung vorlegte. Ihrer Meinung nach wäre es Pflicht jedes Ehemannes, seiner Gattin eine bescheidene fixe Summe zu ihrer freien Disposition auszusetzen. Ein lebhaftes Für und Wider entspann sich, und die Meinung der Damen, die für das Taschengeld plädierten, lief immer im Gegensatz zur Ansicht der Männer, die sich gegen diese Neuerung aussprachen. Eine Einigung der Auffassung wurde, wie vorauszusehen, nicht erzielt. Seither aber taucht der einmal aufgeworfene Vorschlag immer wieder an irgendeiner Stelle auf. Es scheint, daß er sich in der Frage der modernen Haushaltung zu einer Art Problem formen will.

Die Männer meinten: wozu brauchen unsre Frauen ein Taschengeld? Sie haben die Wirtschaftskasse in Händen und können damit auch ihren persönlichen Bedarf decken.

Die Frauen entgegneten: Wir wollen unsre kleinen persönlichen Auslagen, die jede Frau ja auch, abgesehen von der Beschaffung ihrer Garderobe, noch hat, nicht vom Wirtschaftsgelde abziehen. Mann und Kinder sollen dadurch nicht zu kurz kommen. Außerdem legen wir über diese Ausgaben Rechnung, währen wir das Taschengeld für uns allein haben wollen. Man billigt es jedem heranwachsenden Kinde zu, weshalb nicht uns?

Die Männer: Weil Ihr ohnedies Geld habt und darüber nach eigenem Ermessen verfügen könnt.

Die Frauen: Das ist aber Haushaltungsgeld, das ist nicht unser und wir wollen nicht auf dem Standpunkt einer Köchin stehen, die sich ihr „Körbergeld macht". Wir arbeiten auf unsre Art genau so gut und so ernsthaft als der Mann, in vielen Fällen noch mühseliger als er, weil unsre Arbeit nicht durch bestimmte Stunden zeitlich abgegrenzt ist, und wir glauben darum, daß es nicht unbillig sei, wenn wir einen geringen Teil seiner Einnahme als Taschengeld beanspruchen. . . .

So und ähnlich ging es durch längere Zeit hin und her. Frauen, die im besten Einvernehmen mit einem guten Manne leben, lächelten natürlich über diese Forderungen, die sie nicht begriffen. Sie kauften sich ohne weiteres, wessen sie bedurften, es ging ihnen, sofern ihre Wünsche sich nur halbwegs im Rahmen des Erreichbaren bewegten, nichts ab. Wozu diese Neuerungen? Im Gegenteil, sie konnten dabei nur verlieren, weil sie jetzt zweifellos, gleichsam umoffiziell, das Dreifache von dem für die eigene Person verwendeten, das man ihnen offiziell zugestehen wüde, ergo . . . .

Bei jenen Frauen hingegen, für deren eigene Bedürfnisse zum Schlusse nichts übrig bleibt, weil sie immer zuerst an die Schutzbefohlenen und zuletzt an sich denken, bei diesen Frauen — und das ist erfreulicherweise die überwiegende Mehrzahl — erweckte der neue Vorschlag viel Nachdenklichkeit, während er bei den Gattinnen, denen es nicht beschieden ist, im guten Einverständnisse mit ihren Männern zu sein, wie eine Hoffnung auf Erlösung aufgenommen wurde. Ja, wir wollen Taschengeld, wir bitten um dessen Zusicherung, denn es ist beschämend für uns, wenn wir uns jedes Paar Handschuhe, jede kleine Unterstützung für eine arme Mutter oder etwas, das wir für unsre Gesundheit tun sollen, förmlich erbetteln müssen. Wir büßen dabei unsre Würde ein, oder wir werden zur Aufstellung schwindelhafter Haushaltungsbudgets gedrängt, also auf Wege gewiesen, die einer ordentlichen Frau widerstreben. All dieses Verletzende und Beleidigende würde von uns genommen, käme die Idee der Aussetzung eines Taschengeldes zur Verwirklichung. Es würde dann so vieles einfacher sein, viel quälende, unnütze Debatten blieben erspart, eine der schärfsten Reibungsflächen im Dasein von Ehegatten würde dadurch geglättet. Die Ehe würde durch die scheinbare geringfügige und doch so wesentliche Reform dieses Taschengeldes bestimmt auf ein höheres sittliches Niveau gehoben.

Um nur einige, ganz ohne Sentimentalität und Ueberlegung aus dem Alltäglichen gegriffene Fälle anzuführen:

Der Vater der Frau hat Geburtstag oder begeht irgendein andres Fest. Die Tochter möchte ihm aus diesem Anlaß gern eine Freude bereiten, ihm etwas schenken. Sie hat aber kein Geld zur Verfügung und muß daher ihren Mann, der mit dem Vater nicht gut steht oder das Geld aus irgendeinen andern Grunde sehr unwillig hergibt, darum ersuchen.

Oder: Der Mann opfert für fremde Frauen beträchtliche Summen. Um der Familie willen harrt die Frau bei ihm aus. Der Mann ist im Hause anspruchsvoll, so daß seine Frau vom Wirtschaftsgelde wirklich nichts zu erübrigen vermag. Bei jedem Kleide, jedem Paar Schuhe, das sie nötig hat, muß sie sich nun vor dem Manne, dessen Haushalt sie einwandfrei vorsteht, der sich aber von ihr abgewandt hat, um verhältnismäßig bescheidener Beträge willen demütigen. Ist das recht?

Muß solch eine Frau nicht das Empfinden haben, als wäre in diesem Sinne jedes Bureaumädchen, das sich monatlich sein Scherflein verdient, besser daran? Berufsfrauen in höherem Sinne sind aber nicht nur Frauen, die in Kanzleien und Geschäften tätig sind, nicht nur Frauen, die auf der Bühne oder im eigenen Arbeitsatelier wirken, sondern auch solche, die ihr ganzes

Leben und ihre gesamten Kräfte der Hausarbeit widmen. Auch die Hausfrau hat einen Beruf, einen oftmals sehr schwierigen Beruf sogar — auch die Hausfrau ist daher eine Berufsfrau und hat Anspruch auf eigenen Verdienst. Man muß die Frauen aus den unteren Volksschichten oder selbst jene des Kleibürgertums nur beobachten, wie sie sich vom frühesten Morgen bis in die späte Nacht hinein rackern, wie sie am Herd, in der Kinderstube und bei der Nähmaschine schuften, wie sie oftmals bei kranken Kindern auch die Nächte opfern müssen, unter der Last ihrer mütterlichen und anderen Pflichten nur allzuoft vorzeitig alternd oder von Leiden befallen, und man muß sich dagegen vor Augen halten, daß sie, solange sie im gemeinsamen Haushalt mit dem Manne leben, keinerlei Anspruch auf dessen Einkünfte haben, selbst dann nicht, wenn sie in seinem Geschäft tätig sind, wenn sie mitverdienen helfen. Gerade dieser Punkt wurde kürzlich hier als Beleg viel weitergehehender weiblicher Forderungen berührt, er fällt aber auch bei dem unendlich bescheideneren engeren Anspruch der Frau auf das Zugeständnis eines Taschengeldes — oder wie sonst man es nehmen will — schwer in die Wagschale.

Die Feministinnen haben dieses Problem in seinem Ausbau „Bewertung der Hausfrauenarbeit“ genannt. Ihre Forderungen gehen über das Taschengeld selbstverständlich hinaus, denn sie streben an, daß der Frau, als der Verweserin und Erhalterin des Gutes, das der Mann erwirbt, ein bestimmter Prozentsatz von dessen Einkünften rechtlich zugestanden werde. In der Schweiz dürfte dieser Modus schon seit einiger Zeit in Kraft getreten sein. Dort wird der Hausfrau von Rechts wegen ein Zugeständnis am Einkommen des Gatten gemacht, selbstverständlich nicht nur im Sinne eines „Taschengeldes“, sondern als Bewertung ihrer Arbeitsleistung.

Das verleiht der Frau, abgesehen von ihren materiellen und rechtlichen Vorteilen, auch ethisch einen ganz anderen Standard. Der pekuniäre Anteil am Gelde des Mannes beglaubigt ihre Leistung, wie die Leistung eines Prokuristen oder eines Diurnisten durch seine Bezahlung anerkannt wird, da es ja nun einmal das Geld ist, das Arbeitswerte bestimmt.

Man wird einwenden: Aber wie, wenn die Frau mit diesem Verdienstanteil Mißbrauch treibt? Selbstverständlich die leichtsinnige Frau. Hat sie das bisher etwa nicht können? Wenn ein Weib wirklich schlecht oder leichtsinnig ist, dann hat es auch bisher immer zahllose Wege der Unehrlichkeit und Verlogenheit ausfindig gemacht, um zu Mitteln zu gelangen, wie ja erwiesenermaßen schlechte Menschen immer leichter zu ihren Rechte gelangen als gute, für die Stolz und persönliche Hemmungen bedeuten. Ueberdies blieben dem Manne auch nach dem Zugeständnisse eines Taschengeldes an seine Frau noch alle Mittel zu Gebote, die er bisher gegen eine etwaige Verschwendungssucht ihrerseits geltend machen konnte. Nur die Frau hätte dem möglicher Leichtsinne des Gatten ein kleines Sümmchen entrissen, was sicherlich nur gutgeheißen werden kann. Schärfer ausgedrückt würde sich der Fall so stellen: Das Zugeständnis des Taschengeldes würde in der guten Menage, in jenem Haushalte, in dem der Mann entsprechend für seine Frau sorgt, alles beim alten belassen, nur in Fällen der materiellen Verkürzung der Frau von seiten des Gatten würde ein wenig Abhilfe geschaffen werden. Man muß sich nur daran gewöhnen, diese Dinge nicht vom „frauenrechtlerischen“ Standpunkt zu betrachten — wenn man den Klang dieses Wortes nicht liebt — sondern sie einfach menschlich im Sinne der Kulturepoche anzufassen, in der wir leben.

Das Feilschen und Kämpfen um Vorteile hat freilich immer einen unangenehmen Beigeschmack, selbst dann, wenn es um Berechtigtes geht. Das macht das Wesen der „Frauenrechlerinnen“ oftmals schärfer und kantiger, als es von Natur aus ist — das darf man bei diesen Dingen nicht vergessen. Der Wert des bescheidensten Taschengeldes steigt zu gewaltiger Höhe, wenn man dadurch friedlichere Ehen und glücklichere Frauen schaffen kann. Und das könnte man augenscheinlich.

Das Geheimnis einer Schönheit.

Madame Lina Cavalieri, die berühmte Sängerin, die zugleich auch als schönste Frau der Welt galt, gab als Ursache ihrer ewigen Jugend folgende Regeln an, die jede Frau in der Lage ist, zu beherzigen:

1) Wenn dein Spiegel dir verät, das du nicht gut aussiehst — ruhe dich aus.

2) Um deine Haare schön und voll zu erhalten, wasche sie sorgfältig und regelmäßig jede Woche einmal.

3) Wünschest Du dein Mund jung zu erhalten, so massiere täglich die feinen Linien, die Aerger und Sorgen dort eingraben wollen mit dem kleinen Finger in die Richtung der Nase zum Mund.

4) Bewahre dir stets ein jugendliches Aussehen, indem du Umrisse des Gesichtes zart und fein erhältst.

5) Auch die Nase muß durch häufiges kunstgerechtes Massieren eine schöne Form bewahren.

6) Um das Zeichen frühen Alters, eine rötliche Nase möglichst zu vermeiden, wende heiße Kommpressen an.

7) Die Linien um die Augen, die oft den Eindruck der Abgespanntheit hervorrufen, verschwinden, wenn man die Augenlider und Haut um die Augen herum mit Wasser badet, das so warm sein soll, wie man es irgend ertragen kann.

8) Die Augen behalten bis hohe Alter ihren schönen Glanz, wenn Du sie oft badest wie Gesicht und Hände.

9) Um das mit Recht gefürchtete Doppelkin zu vermeiden, schlafe mit dem dem Kopf so niedrig gebettet wie möglich.

10) Ein warmes, um nicht zu sagen heißes Gesichtbad erfrischt das welke, faltige Gesicht und läßt es jünger und frischer erscheinen.

„Das Hautschönheitsmittel“, so schloß Madame Cavalieri ihren Vortrag, ist Ruhe und abermals Ruhe! Sie ersetzte, am besten alle Mittelchen! Sie ist in Wahrheit das magische Zaubermittel, das alle anderen verdrängt!

Vermischtes.

Die jüdische Frau in der Gemeinde. Auf dem Berliner Frauenkongreß erweckte die sympathische Gestalt von Frl. Bertha Pappenheim, Frankfurt a. M. viel Interesse. Sie sprach über die Stellung der jüdischen Frau innerhalb ihrer Glaubensgemeinschaft, ohe irgend welche Wünsche und Forderungen zu erheben, wie das von evangelischer Seite geschah. Jedoch, ohne daß die jüdischen Frauen in der Oeffentlichkeit mit Forderungen hervorgetreten sind, scheint sich bezüglich der Frauen ein Wandel auch in den Anschauungen des offiziellen Judentums zu vollziehen. Frauen arbeiten in verschiedenen Kommissionen der Jüdischen Gemeinde in Berlin und an anderen Orten, und jetzt wird berichtet, daß man in der deutschen Reichshauptstadt damit umgeht, eines der charakteristischsten Kennzeichen des jüdischen Gottesdienstes — die Trauung in den Synagogen aufzuheben. Sicherlich wird es an Widerspruch seitens der Orthodoxen nicht fehlen. Wer siegen wird, ist noch nicht abzusehen, daß jedoch die Frage überhaupt zur Diskussion steht, ist ein Zeichen dafür, daß überall die alten Vorurteile gegen die Absonderung der Frauen zu schwinden beginnen. Die, von dem Platze der Männer durch eine Etage getrennten Sitzplätze der Frauen in den Synagogen, sind orientalische Sitte, genau wie der Schleier der Mohamedanerin. Ob auch diese der neueren Zeit weichen wird? Ganz so streng wie ehedem soll ja diese Sitte nicht überall mehr eingehalten werden. Die neue Zeit für die Frauen scheint überall anzubrechen.

Kinderarbeit in England. Die Zahl der im englischen Kohlenbergbau beschäftigten Arbeiter ist nach der letzten statistischen Uebersicht von 972 232 auf 997 703 gestiegen, die Zahl der im Erzbergbau beschäftigten Arbeiter von 45 508 auf 44 820 gefallen. Ueber Kinderarbeit in England hat Dr. Sloan Chesser im Common-Wealth einen Bericht veröffentlicht, welchem wir folgende Zahlen entnehmen: Allein in der Grafschaft Lancshire gibt es über 20 000 sogenannte Half-Timers, welche vom Unterrichtsministerum so bezeichnet werden, weil sie nur die Hälfte der Zeit in die Schule gehen. Es sind Mädchen und Knaben im Alter von 12 bis 14 Jahren, welche einen halben Tag die Schule besuchen und die andere Hälfte des Tags in Fabriken arbeiten. Von morgens 6 Uhr bis mittags arbeiten sie nach dem erwähnten Bericht in Fabriken gegen einen Wochenlohn von 2 bis 3 M. Die Nachmittage sind zum Schulbesuch bestimmt. Bisweilen arbeiten die Half-Timers auch umsichtig, d. h. sie besuchen Montags, Mittwochs und Freitags die Schule, während sie an den übrigen Wochentagen in die Fabriken gehen.

Originelle Bienenkörbe.

Mit der Tagung der deutschen Bienenwirte in Berlin ist eine Ausstellung verbunden, die Wesen und Fortschritte der Bienenzucht lebendig veranschaulicht. Einer originellen Idee ist das ulkige „Bauernpaar“ entsprossen, das ein Imker als Bienenstöcke eingerichtet hat. Die breithüftige Dame und ihr nicht minder umfangreicher „Gatte“ sind sogar so freundlich, den Bienen den Zutritt zu ihren Waben durch den Mund zu gestatten.

Frauenstudium in Deutschland und Frankreich. Das französische Unterrichtsministerium hat soeben eine interessante Statistik über die Zahl der Studentinnen an französischen Universitäten veröffentlicht. Danach waren im letzten Semester 4056 Frauen immatrikuliert; diese Zahl stellt etwa 10 Prozent der ganzen Studentenschaft dar. Zu gleicher Zeit gibt die „Internationale Revue" einen Überblick über die Anzahl der Studentinnen in Deutschland. Auch hier schreitet das Frauenstudium verhältnismäßig schnell fort. So waren im Jahre 1912 bereits 2895 Frauen immatrikuliert, also etwa 5 Prozent der gesamten Studentenschaft an verschiedenen Universitäten.

Die Studienfächer der weiblichen Studierenden der beiden Länder sind so ziemlich die gleichen. Im Vordergrund stehen die Studienzweige, die zum höheren Lehrberufe führen, mehr als die Hälfte der deutschen und französischen Frauen gehören diesen Fakultäten an. Dann folgt das Studium der Medizin, ihm schließen sich die allgemeinen Naturwissenschaften an. Jura studieren nur wenige Frauen, trotzdem der Rechtsanwaltsberuf den Französinnen offen steht. Während der Berliner Universität nur ein Drittel der weiblichen Studierenden angehören, und die übrigen sich auf Bonn, München, Heidelberg verteilen, bildet für die französischen Studentinnen Paris der Hauptanziehungspunkt, ihm folgen die Universitäten Grenoble, Lyon, Lille, Bordeaux, Toulouse, Montpellier, Algier. Zu berücksichtigen bei diesem Vergleich ist übrigens noch die Tatsache, das die Frauen in Deutschland erst im Jahre 1908 zum Universitätsstudium zugelassen wurden, während die französischen Frauen dieses Privilegium schon Jahre vorher besessen haben.

Für Küche und Haus.

Kirschen in Zucker. Die großen sauren Kirschen gelten als die besten zum Einmachen. Auf jedes Pfund ausgesteinter Kirchen rechnet man ein Pfund Zucker; bei größeren Quantitäten etwas weniger. Vorerst wird der Zucker geklärt, man setzt ihn mit ein wenig Wasser (auf 1 Pfd. Zucker etwa ½ Glas Wasser) in einem Messingkessel auf und läßt ihn unter sorfältigem Abschäumen so lange kochen, bis er in breiten Tropfen vom Löffel fällt. Dann schüttet man die Kirschen hinein, läßt sie 5 Minuten kochen, schüttet sie in einen Napf und bedeckt sie mit Papier. Am nächsten Tag kocht man den Saft abermals auf, tut die Kirschen wieder dazu und läßt alle wieder bis zum nächsten Tag stehen, wo der Saft ganz dick gekocht wird, die Kirschen müssen nochmals darin aufkochen. Dann schwenkt man sie in der Schüssel einige Zeit, damit der Saft in die Kirschen eindringt, sodaß diese schon rund und voll werden. Die umständliche Art des dreimaligen Aufkochens kann man ersparen, wenn der Saft gleich am ersten Tage dickgekocht wird. Die fertigen Kirschen werden in Gläser gefüllt, die mit einer Papierdecke oder einem Patentverschluß versehen werden.

Französische Suppe. 2 Pfd. Rindfleisch setzt man mit 2 Liter kaltem Wasser aufs Feuer. Wenn es kocht, schäumt man ab, fügt eine braungebratene Zwiebel, nach 30 Minuten kurz vor dem Anrichten einen in Stücke geschnittenen Kohlkopf, Möhren, Porree, Sellerie und länglich geschnittene Kartoffelstücke bei und läßt es fertig kochen. Das Rindfleisch wird fein geschnitten, mit den Gemüsen garniert, zu der durchgesiebten Suppe extra mit serviert. In diese Suppe kommen vor dem Anrichten, gegossene Klößchens, aus einem Ei und etwas Mehl bereitet. — Hat man Hühnchen oder Enten zu Mittag, so kann man die Suppe auch bereiten, in dem man das Geflügelklein in Wasser kocht und dann 3 Maggiwürfel darin auflöst. Sonst wie oben.

Zitronencrême. Ungefähr vier Eßlöffel voll Zucker, die abgeriebene Schale einer Zitrone und ein Löffel Weizenmehl wird mit einem Drittelliter Milch und 6 Eidottern tüchtig verquirlt und auf dem Feuer eine glatte Kreme abgerührt. Ehe die Kreme ausstößt, wird sie vom Feuer genommen und der steife Schnee von drei Eiweiß, sowie der Saft der Zitrone vorsichtig unter die heiße Kreme gemischt, die in eine Glasschale gefüllt wird. Erkaltet mit Fruchtsauce zu servieren.

Tauben zu dämpfen. Gut gereinigte, ausgenommene Tauben tut man in eine Kasserolle, in welcher man einen Maggiwürfel in kochendem Wasser aufgelöst hat. Dazu gibt man 2 kleine Zwiebeln, etwas rohen in Würfel geschnittenen Schinken, etwas Salz, Pfeffer, 2 Löffel Butter, ein Stückchen weiches Kalbfleisch und läßt alles, gut zugedeckt, ein halbe Stunde schmoren. Dann sind die Tauben gar. Sie werden auf eine erwärmte Schüssel gelegt, die Sauce mit einem zweiten halben Glas Brühe, aus einem Maggiwürfel hergestellt, losgekocht, mit einem Teelöffel Kartoffelmehl gebunden, über das Fleisch gegossen.

Kalte süße Speise. Man kocht ein Quart Milch mit Zitronenschale und Zucker nach Geschmack auf, läßt die Flüssigkeit etwas verkühlen und mischt dann 2 Lot aufgelöste Gelatine, halb rot, halb weiß und 3 Glas Weißwein darunter. Mit einem Holzlöffel mischt man die Masse, bis sie kalt geworden ist, dann füllt man sie in eine Glasschale und stellt sie auf Eis.

Praktische Winke.

Sollen die Kinder die Schulbücher im Arm tragen? Die Kinder sollten die Bücher auf dem Rücken tragen, weil im jugendlichen Alter die Knochen so weich und biegsam sind, daß sie sich krümmen, wenn die an einer Seite unter dem Arm tragen werden. Bei Handtaschen muß darauf geachtet werden, das die Mappe abwechselnd rechts und links getragen wird.

Familien-Reisekassen. In Amerika versteht man den Wert der Sommerreise für die Erhaltung der Gesundheit und Arbeitskraft gut zu bewerten, hier gehen Minister und Arbeiter auf Urlaub. Dazu braucht man aber Geld, und jede Mutter und Hausfrau, jeder Sohn und jede Tochter wissen, daß zur Reisezeit das Geld sehr knapp ist; darum heißt es lange vorher sparen. Jedes Familienglied sollte eine eigne Reisekasse haben, das ist ein besonderer Antrieb zum Sparen. Im Sommer, wenn die Reisekasse ausgeschüttet wird, ist das Ersparte immerhin ein kleiner Zuschuß, der ein angenehmeres Leben auf der Reise gestattet, kleine Extra-Fahrten können davon bezahlt werden, Handschuhe, Schleier, manches was nicht direkt nötig ist, was man aber gern auf der Reise genießen möchte.

Die Entfernung der Hühneraugen. Man badet den Fuß täglich im heißem Seifenwasser und entfernt die weichgewordene Hornhaut sehr vorsichtig mit einem Messer, Wer hierbei unvorsichtig ist, kann sich sehr schlimme Füsse machen. Erstens darf man den Fuß beim Schneiden nicht verletzen, dann nur ein einwandfreies, einzig zu diesem Zweck benutztes Messer gebrauchen. Dann muß man lägnere Zeit sehr bequmes Schuhwerk tragen, in der Regel ververschwinden dann die schmerzhaften Auswüchse sonst muß man den Hühneraugenoperateur zur Hilfe nehmen.

Erdbeeren bei der Hautflege. Man muß die Erdbeeren nicht nur innerlich sondern auch äußerlich gebrauchen. Einige rote Beeren werden auf der Haut zerdrückt und über Gesicht, Hals und Arme verteilt. Man läßt sie einige Zeit darauf, bis der Saft eingezogen ist und wäscht dann die etwas angetrocknete Masse mit einem in lauwarmes Wasser getauchten Schwamm ab. Das Abtrocknen danach muß vorsichtig geschehen, damit die Haut nicht gerieben wird.

Ein Bleichmittel für den braun gebrannten oder durch dunkle hohe Kragen gestreiften Hals sind Kartoffelscheiben, die, roh und dick geschnitten, in heißes Wasser gelegt werden. Man reibt damit den Hals ab.

Wer Grassamen im Garten gesät hat und nicht will, das die Spatzen daran gehen, bedecke den Rasen kurze Zeit mit Zeitungspapier das mit Kieselsteinen leicht beschwert wird.

Kartoffelschalen gegen Warzen. Morgens und abends werden die Warzen mit der Innerseite frischer Kartoffelschalen bestrichen.

Der kleine Philosoph.

Aus einem demnächst erscheinenden Sammelwerk seien folgende Aphorismen mitgeteilt:

Früher war Altwerden ein Unglück für die Frauen, jetzt ist es eine — kosmetische Angelegenheit.

Zum ersten Rendezvous laufen die Männer, zum zweiten spazieren und zum dritten schleichen sie.

An zu kleiner Mit gift ist schon manche Liebe gestorben.

„Ich kann ohne Sie nicht leben," sagt der Mann. Und es gibt für jeden Mann zehn Frauen, ohne die er nicht leben kann.

„Du bist der einzig Richtige," sagt die Frau. Und es gibt für jede Frau ein paar einzig Richtige.

Es ist leichter für die Frau, bessere Hälfte zu sein, als gute.

Früher nannte man es bei den Frauen „Fehltritt", jetzt heißt es „Individualität".

Die Frauen wollen, daß man sie anschaut, aber nicht durchschaut.

Mit einer schönen Frau ist jeder Weg der rechte.

Wo die Macht der Frauen zu Ende ist, beginnt ihre Ohnmacht.

Viele Frauen ziehen jede Tracht der — Eintracht vor.

Merkwürdig, der Strauß bildet sich auf seine Federn nicht so viel ein wie die Frau, die sie trägt.

Eine kluge Frau versteht es, zur richtigen Zeit alt zu werden.

Man soll das Glück beim Schopfe fassen — besonders wenn es ein Mädchenzopf ist.

Küchenzettel für die Woche.

Sonntag: Tomatensuppe, Zrazy à la Nelson, Steinpilze, Birnenkompott.

Montag: Kohlsuppe, Königsberger Klops, Kartoffeln, Salat, Kirschkompott.

Dienstag: Bouillon mit Reis, Hühner gedämpft, Gurkensalat, Windbeutel mit Schlagsahne.

Mittwoch: Zitronensuppe, Rindfleisch mit Pilzsauce, Arme Ritter.

Donnerstag: Graupensuppe, Gänsebraten, Weißkohl, Rote Grütze aus Himbeeren mit Sahne.

Freitag: Barszcz, gebratener Hecht, Kartoffel-Salat, Reisauflag.

Sonnabend: Hafergrützsuppe, Gänseklein gedämpft, Salat, Kartoffeln, Birnenkompott.

Herausgeber und Redakteur A. Drewing.
Druckerei der „Neuen Lodzer Zeitung."